

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	76 (2005)
Heft:	3
Artikel:	Unterschiedliche Mentalitäten und Studienangebote vor allem im Sozial- und Gesundheitswesen : der Röstigraben klafft auch bei der Berufsbildung
Autor:	Wicki, Tanja
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805175

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterschiedliche Mentalitäten und Studienangebote vor allem im Sozial- und Gesundheitswesen

Der Röstigraben klafft auch bei der Berufsbildung

■ Tanja Wicki

Ausbildung ist nicht gleich Ausbildung in der Schweiz. Sowohl auf der Sekundarstufe II als auch im tertiären Bildungsbereich klafft zwischen der Deutsch- und der Welschschweiz ein Graben – vor allem bei den Berufen im Gesundheits- und Sozialbereich.

Das typisch schweizerische Ausbildungsmodell der Berufslehre erfreut sich nach wie vor grosser Beliebtheit in der ganzen Schweiz. Rund 70 Prozent der Jugendlichen absolvieren eine berufliche oder schulische Berufsbildung auf der Sekundarstufe II. Nur 30 Prozent besuchen eine allgemeinbildende Schule (Gymnasium, Fachmittelschule etc.). Im französischen Landesteil hat die schulische Berufsbildung (schulische Vollzeit-Berufsausbildung) jedoch grössere Bedeutung als in der Deutschschweiz. So liegt der Anteil der Personen, die nach der obligatorischen

Schule in eine Vollzeitschule (schulische Berufsbildung) eintreten, in der Romandie seit Jahren deutlich höher als in der deutschen Schweiz.

Die allgemeinbildenden Schulen in der Romandie nehmen tendenziell einen um etwa zehn Prozent höheren Anteil gegenüber der Deutschschweiz ein. Das heisst: Gymnasien und weitere allgemeinbildende Schulen werden in der Westschweiz deutlich häufiger besucht als in der Deutschschweiz. Nur die Zahlen zur Berufsmaturität unterscheiden sich hinsichtlich der beiden Landesteile kaum. Die Unterschiede bei der Ausbildungswahl lassen sich teilweise durch die kulturelle Orientierung der verschiedenen Regionen erklären. Das duale System der Berufsbildung ist typisch für den deutschen Sprachraum (Deutschland, Österreich, Schweiz). In Italien und Frankreich ist dieses

System eher untypisch. Die schulische Berufsbildung hat in der Westschweiz ausserdem eine grössere Tradition als in der deutschen Schweiz. Die Wirtschaftskrise der Siebzigerjahre hat die Romandie und deren Uhrenindustrie stark getroffen. Die Kantone wurden dazu veranlasst, ein breites Angebot an Vollzeitschulen zu entwickeln, um die Ausbildung der Jugendlichen zu sichern. Zudem wird die Erhöhung der Maturitätsquote in der französischsprachigen Schweiz auch bildungspolitisch angestrebt.

Mehr tertiäre Abschlüsse

Immer mehr junge Schweizerinnen und Schweizer bilden sich beruflich im tertiären Bereich weiter. Zwischen 1991 und 2001 hat sich gesamthaft die Zahl der Abschlussquoten beinahe verdoppelt, nämlich auf 37 Prozent. Ein Anstieg ist sowohl im Bereich der

UMLEITUNG DÉVIATION

Die Ausbildung im Gesundheits- und Sozialbereich verläuft in der Schweiz unterschiedlich.

Foto:
Robert Hansen

eidgenössischen Berufs- und höheren Fachprüfungen wie auch im Hochschulbereich festzustellen. Bei Letzterem hat vor allem die Entstehung der Fachhochschulen eine Rolle gespielt. Die Abschlussquote im Tertiärbereich hat sich in der deutschen und der französischen Schweiz vergleichbar entwickelt. Sie setzt sich jedoch anders zusammen: In der Deutschschweiz ist der Anteil der Abschlüsse der höheren Berufsbildung (Höhere Fachschulen, Eidg. Berufs- und höhere Fachprüfungen) grösser als in der französischen Schweiz. Genau umgekehrt präsentieren sich die Zahlen im Hochschulbereich: Dort weist die Romandie einen höheren Prozentsatz an Abschlüssen auf.

Zweiteilung im Gesundheitsbereich

Grosse Unterschiede lassen sich vor allem bei Ausbildungen im Sozial- und Gesundheitswesen feststellen. Diese sind stark strukturell bedingt. In der Romandie befinden sich die meisten Ausbildungen im Gesundheitswesen auf der Fachhochschulstufe, in der Deutschschweiz hingegen an den bisherigen Diplomschulen beziehungsweise den künftigen höheren Fachschulen.

1999 entschied die Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK), alle Diplomberufe im Gesundheitswesen auf Tertiärstufe (Höhere Fachschule bzw. Fachhochschule) anzusiedeln. Offen blieb damals jedoch, welche Studiengänge an Höheren Fachschulen (HF) oder an Fachhochschulen (FH) anzusiedeln seien. Die Kantone der Westschweiz entschieden, die Diplomausbildungen praktisch ausschliesslich an der im Herbst 2002 eröffneten Fachhochschule HES S2 anzubieten. Diese besteht aus 16 Ausbildungsstätten und insgesamt 10 Studiengängen im Gesundheits- und Sozialbereich. In der deutschen Schweiz geschah die Zuordnung der Studiengänge erst im

vergangenen Jahr und ist für einige Studiengänge sogar noch im Gang. Die geplante Fachhochschule Gesundheit in der Deutschschweiz (Zürich, St. Gallen und Bern) wird voraussichtlich erst im 2006 ihre Tore öffnen. Faktisch geschieht die Pflegeausbildung in der deutschen Schweiz allerdings weiterhin zu 90 bis 95 Prozent auf der Stufe HF. Nur 5 bis 10 Prozent aller Ausbildungsgänge sind auf der Stufe FH vorgesehen. In der Romandie ist die Pflegeausbildung jedoch gänzlich auf FH-Stufe angesiedelt. Wegen dem unterschiedlichen Ausbildungssystem drohen Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt für die deutschschweizerischen Studierenden. Deshalb sollen zumindest für die Pflege auch in der deutschen Schweiz Studiengänge auf FH-Stufe angeboten werden. Dieses «Sowohl-als-auch-Modell» (sowohl Pflegeausbildungen auf Stufe HF als auch auf Stufe FH) ist in der deutschen Schweiz aufgrund der grossen Zahl der Pflegestudierenden möglich und auch mit der zunehmend komplexeren Berufswirklichkeit der Krankenpflege zu rechtfertigen. Es besteht durchaus ein gewisser Bedarf an hoch qualifizierten Berufsleuten,

die in der Lage sind, neue Pflegekonzepte und -standards zu entwickeln, Pflegeprozesse in ihrer Gesamtheit zu steuern und bewährtes Praxiswissen zu systematisieren. Im Zuge der Revision des Fachhochschulgesetzes werden zudem Passerellen-Lösungen für HF-Absolvierende erarbeitet. Diese sollen interessierten Personen mit einem Diplom einer höheren Fachschule den Zugang zu einer Fachhochschule öffnen.

Im Sozialbereich existieren bereits seit mehreren Jahren Fachhochschulen. Studiengänge in Sozialer Arbeit und Soziokultureller Animation werden ausschliesslich an Fachhochschulen angeboten, Studiengänge in Sozialpädagogik sowohl auf Stufe FH als auch an höheren Fachschulen. Bisher äussern sich die Arbeitgeber im ambulanten und stationären Betreuungsbereich dahingehend, dass es für die Diplomierten von HF und FH keine unterschiedlichen Funktionen gebe. HF-Absolvierende sind seitens der Arbeitgeber gut akzeptiert. Ausgebildete beider Stufen werden zurzeit in den Institutionen – meist in denselben Funktionen – beschäftigt.

Reformen im Bildungssystem

- Das Berufsbildungsgesetz schuf die Grundlage für eine Vereinheitlichung der Berufsbildung auf Sekundarstufe II sowie im Bereich der höheren Berufsbildung (höhere Fachschulen, Eidg. Berufs- und Fachprüfungen).
- Mit dem Erlass der Schweizerischen Universitätskonferenz vom 4. Dezember 2003 zur Umsetzung der Bologna-Richtlinien werden die Hochschulen verpflichtet, das zweistufige Bachelor-Master-Ausbildungssystem einzuführen. Dadurch wird erstmals in der Geschichte der Schweiz eine einheitliche Studienstruktur geschaffen. Mit dem Inkrafttreten des revidierten Fachhochschulgesetzes werden in Zukunft auch die Fachhochschulen Gesundheit und Soziales unter die Regelungskompetenz des Bundes fallen.
- Ein neues Hochschulgesetz, das 2008 in Kraft treten soll, wird den gesamten Hochschulbereich (FH, Universitäten, ETH) einheitlich regeln, die Leistungsangebote der Hochschulen besser aufeinander abstimmen und Doppelpurigkeiten beseitigen.
- Zurzeit ist eine Änderung des Bildungsartikels der schweizerischen Bundesverfassung bei der nationalrätslichen Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) in Erarbeitung. Eine Annahme der Vorlage würde zur Definition von verbindlichen Qualifikationszielen für die einzelnen Bildungsstufen führen.

(wi)